

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Lorchners Erscheinung.

Von Ferd. Gruner.

Bernhard Samtner war ein etwa sechzig Jahre alter Mann, der als wohlhabend galt. Er privatisierte, nachdem er durch Jahrzehnte Ober-Steward auf den Schiffen der Nordlinie gewesen, das ihm etwas eingebracht hatte. Als Samtner müde des Durchkreuzens der Meere wurde, zog er sich in die Hauptstadt zurück. In einer Vorstadt, wo sich jümeist Fabriken ausbreiteten und der Lurus erst langsam nachkam, hatte er sich ein tüchtiges Stück Grund gekauft. Er reichte bis an die Straße, die neben dem Flüsschen sich dahinschlängelte. Es war eine mäßig ansteigende Hügelpartie, auf der sich der Ober-Steward ein kleines, festes Haus gebaut hatte. So ein Landhaus, das auf jeden Schmuck verzichtete. Mit Ausnahme einer Art Allee, die Samtner neben dem Fußwege innerhalb seines Eigentums angelegt hatte, hatte er den ganzen Grund fast gelassen. Er wollte sich weder die Aussicht durch andere Bauten versperren, noch sich mit der Pflege eines Gartens ablagen. Ein gewisser Hang zur Behabigkeit war dem Manne eigen, der wohlgenährt aussah und fast immer mit einer kurzen Weife im Munde erschien. Bei schlechtem Wetter saß er an einem der Fenster, die dem Flüsschen zugewandt waren und beobachtete das Leben und Treiben zu beiden Seiten des Wasserlaufes, der im Sommer fast zu vertrocknen pflegte. Ober aber er bummelte herum in der Nachbarschaft, dies und das beguckend, dazwischen ein Glas Wein trinkend.

Gewöhnlich saß Samtner in dem Gasthof zur Wunderquelle, in dem viele Leute aus und eingingen. Man sah fast täglich neue Gesichter und hörte vielerlei. Das sagte dem Ober-Steward zu, der, wenn er nun abwärts von dem Getümmel lebte, doch gern ersah, wie es draußen in der Welt zuzug. Da gab's nun in der Nähe der Wunderquelle einen Platz, wo immer allerhand fahrende Künstler ihre Zelte aufgeschlagen hatten, Zirkusse, Menagerien, Wunderkabinette, Panoramen und dergleichen Sehenswürdigkeiten mehr.

Der Ober-Steward kannte viele von ihnen, besonders, wenn sie zu den Besten ihres Faches zählten und über Meer gewesen waren. Kam wieder so ein Bekannter, so gab es gewöhnlich einen animierten Abend im Extrazimmer der Wunderquelle und es neigte sich die Nacht jümeist dem Morgen zu, wenn Samtner seinem Hause zuschritt, in dem er allein schlief. Denn er war ein Mann ohne Kind und Regel. Die Frau, die seinen Haushalt besorgte, wohnte in einer Mietstube jenseits des Flüsschens. Der Ober-Steward trug an der rechten Hand an einem Finger zwei Eheringe. Das schien anzudeuten, daß er ein Witwer sei. Doch sprach er nie von seiner Frau. Es mußte ihm wohl in der Ehe nicht viel Glück erblickt sein.

In dem Hause des Ober-Steward traf man neben den gewöhnlichen Einrichtungsgegenständen, wie sie überall anzutreffen sind, auch eigenartige. Nicht zu reden von den Hängematten, die in jedem Zimmer vorhanden waren. Das war aus seinem langen Aufenthalte auf der See erklärlich.

Es gab da in den Schränken auch bunte Hüte mit allerlei Plüsch und behängt. Hierliche Degen mit vergoldeten Scheiben, grüne und blaue Mäntel, die Samtner gewiß weber getragen hatte, noch je tragen würde. Auch hohe Kanonen, Sättel, Zaumzeug sah man, kurz Dinge, über die man den Kopf geschüttelt hätte, wenn man nicht gewußt



Drei General-Obersten aus dem Hause Wittelsbach.

Prinz Ludwig, der älteste Sohn des Prinzregenten Luitpold von Bayern, geboren 1845, ist nicht nur General-Oberst der Infanterie, sondern auch Doktor der Staatswissenschaften und Ehren doktor der Münchener technischen Hochschule. Sein um ein Jahr jüngerer Bruder Leopold, links neben ihm stehend, bekanntlich der Schwiegerohn Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, ist General-Oberst der Kavallerie. Der dritte der drei Brüder (rechts von Prinz Ludwig) Prinz Arnulf, geboren 1852, kommandiert als General-Oberst der Infanterie das erste bayrische Armeekorps. Alle drei Prinzen stehen im Range von General-Feldmarschällen.

Hans Franke & Co., copyright.

hätte, wie der Ober-Steward zu ihnen gekommen. Das waren Pfänder, die ihm von Bekannten aus den erwähnten Künstlerkreisen übergeben worden waren. Wertvolle Dinge eigentlich für ihn, aber er gab nicht gern ohne wenigstens den Schein einer Gegenleistung. Das war den Freunden natürlich nicht unbekannt. So boten sie ihm denn öfters solche Pfänder an. Sie mußten dabei nur versprechen, daß sie auch die Absicht hätten, sie auszulösen. Gesah es nicht, so war wenigstens nicht zu zweifeln, daß sie die Absicht gehabt

hätten. Der alte Mann, der im Gasthause sehr freigebig war, wenn es sich um die Begleichung der Zechen seiner Wandaergäste handelte, lächelte manchmal still dahin, wenn er all den glänzenden Mäntel überfah, den er auf solche Weise gewonnen. Langsam wandte er ein Stück nach dem andern um und schien den Wert zu prüfen. Er hob getreulich jedes auf, damit er nicht erötten müsse, wenn es sein ursprünglicher Eigner einmal rüdenlösen wollte. Freilich mußte er sich nicht zu entsinnen, daß der Fall je eintreten, und er wohnte nun doch schon beinahe ein Jahrzehnt in dem eigenen Heim, das ihn stolz machte, wenn er auch niemand etwas davon merken ließ. Und er wurde immer zufriedener, je öfter ihm Angebote gemacht wurden, einen Teil des Grundes an den nachbarlichen Fabrikherren zu verkaufen. Er tat es aber nicht. Er wollte sich seine Ruhe nicht stören lassen.

An einem Dezembertage gab es in der Vorstadt eine schreckliche Sensation. Der Ober-Steward Bernhard Samtner war in seinem Hause nachts ermordet worden. Als die Dienerin morgens einheizen kam, erregte es schon ihre Ersauern, daß die Haustür bereits geöffnet war, während sie sonst Samtner erst auf ihr wiederholtes Hören aufschloß. Als sie in das Wohnzimmer eintrat, lag der Ober-Steward mit dem Gesicht auf dem Fußboden, gerade vor dem Schiffsstuhl neben dem Ofen, in dem er abends vor dem Schlafengehen die letzte Weife zu rauchen pflegte. Sein Herz war durchbohrt. Der arme Privatier war bereits tot.

Von der nächsten Polizeistation kam nach Verhändigung durch die vor Entsetzen fast sprachlos gewordenen Aufwarte-gehen die letzte Weife zu rauchen pflegte. Sein Herz war durchbohrt. Der arme Privatier war bereits tot.

Von der nächsten Polizeistation kam nach Verhändigung durch die vor Entsetzen fast sprachlos gewordenen Aufwarte-gehen die letzte Weife zu rauchen pflegte. Sein Herz war durchbohrt. Der arme Privatier war bereits tot.



Der Preller-Saal mit den Odyssee-Fresken in dem zum Abbruch bestimmten Römischen Haus in Leipzig.



Die Fassade des Römischen Hauses in Leipzig.

Das Römische Haus in Leipzig und die Prellerschen Odyssee-Landschaften.

Das Römische Haus in Leipzig ist zum Abbruch bestimmt und mit ihm sollen auch die sieben berühmten Wandmalereien Friedrich Prellers dem Untergang geweiht sein. Durch die Mitteilung dieser Tatsache im Berliner Tageblatt ist auch schon gegen den nicht recht verständlichen Vandatismus so energisch protestiert worden, daß sich die maßgebenden Faktoren denn doch noch eines Besseren bekennen dürften. Mit Erlaubnis der Verlags- und Buchhandlung Weiffopf & Härtel in Leipzig veröffentlichten wir aus dem Werke von Prof. Dr. Julius Vogel über das Römische Haus die Fassade des Römischen Hauses und einen Teil des Preller-Saales.